

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 102 (1976)  
**Heft:** 14  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

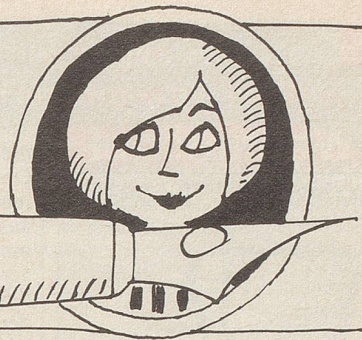
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Wenn sie aber den Mund aufmacht...

Geben wir's lieber gleich zu: viele, sehr viele von uns waren enttäuscht vom «Jahr der Frau». Aber: was haben wir eigentlich erwartet? Dass sich blitzartig alles wende? (Zu unsern Gunsten, natürlich.) Oder dass unsere Mehrzahl endlich deutlich zutage-trete als das, was sie im Grunde ist: als eine Mehrzahl? Oder am Ende auch ganz scheu und schlicht: dass man uns gelegentlich um unsere Meinung frage?

Chasch danke!

Kürzlich kam die ganze Winzerei von Südfrankreich in der Television. Es ist sicher kein gleichgültiges Sujet. Aber nirgends trat eine Frau hervor. Wenn wir aber jene Gegenden durchwandern oder durchfahren, arbeiten zahllose Frauen in den Weinbergen.

Allerdings zwischen arbeiten und fotografiert werden und dazu erst noch seine Meinung sagen ist natürlich ein Unterschied.

Wie ist das bei uns?

Ihnen ist es gewiss, so gut wie mir, aufgefallen, dass die Frauen sich mehr und mehr in öffentliche Gespräche einmischen und ihrer Meinung lautgeben, statt «zu dienen nach ihrer Bestimmung». Das ist natürlich eine Ungehörigkeit. Und wir haben jetzt so gute und nützliche Publikationen, die viel gelesen werden, aber noch sehr viel

mehr gelesen werden sollten. Und es ist kein leerer Wahn, wenn da gesagt wird: «Seit der Gründung unseres Vereins (gemeint ist in diesem Falle die Publikation «Mitteilungen der Basler Konsumenten-Vereinigung für die Mitglieder») vor zehn Jahren hat sich manches für den Konsumenten zum Besseren gewendet, und dies nicht zuletzt deshalb, weil ein Teil der Bevölkerung gelernt hat, selbstbewusst und kritisch einzukaufen.»

Ich selber tue das nach Kräften, aber ich mache mich zu meiner Trauer sehr unbeliebt damit.

«Das Vorhaben der Konsumentenorganisationen», steht da des weiteren, «wurde belächelt oder als undurchführbar abgetan.» Aber auch hier höhle der stete Tropfen, der lästige, den Stein. Und jetzt folgt, was mir den Titel – nein, nicht eingegeben, sondern aufgenötigt hat.

Ursprünglich stammen die Konsumentinnenproteste, wie so vieles, aus der romanischen Schweiz. Die welschen Frauen sind viel weniger Faustimsackmacher als wir. Und sie machten den Mund auf und schrieben (und bekamen auch zuerst das Stimmrecht). Aber zurück zu den Veröffentlichungen. Ich weiss nicht so genau Bescheid, denn ich bin nur abonniert auf die Basler «Konsumentenpost» und das zürcherische «Prüf mit». Von ihnen wollte ich heute reden, denn beide sind von einer herrlichen Ruchlosigkeit. Sie sagen ganz genau, wo es nach

ihrer Auffassung fehlt, wo etwas günstig ist und wo man «überheuschen» wird, alles mit Namensangabe.

Ich hatte nie geglaubt, dass ich so etwas erleben werde. So etwas besprach man etwa unter sich. Ich hatte lange sogar die schlechte Methode, in einem Laden, wo man mich «erwischt» hatte mit Preis oder Qualität oder beidem, einfach nie mehr aufzutreten, statt hinzugehen und den Leuten zu sagen, warum ich nicht mehr komme. Dies hat sich in all den letzten Jahren erheblich geändert. Ich mache auch lautstark Reklame für die «Guten», was mindestens ebensowichtig ist.

Es ist ja gar nicht gesagt, dass wir lauter schwererziehbare Geschäftsleute haben.

Und neuerdings heisst es, wir hätten noch etwa zehn schwierige Jahre vor uns. (Was die Herren doch alles wissen!)

In zehn Jahren aber kann man allerhand zulernen. Es gibt ja jetzt schon, nach dieser kurzen Zeit der – sagen wir: Nichtkonjunktur, Läden, wo das Personal wieder freundlich und zuvorkommend ist. (Natürlich muss es der Kunde auch sein.)

Vielleicht schreiben wir einmal später irgend etwas über den Segen der Regression.

Bethli

Inzwischen kann ich Ihnen nur die beiden erwähnten, inseratenlosen Zeitschriften und ähnlich Unvoreingenommenes von Herzen empfehlen.

## Weshalb ich nicht mehr an die gute alte Zeit glaube

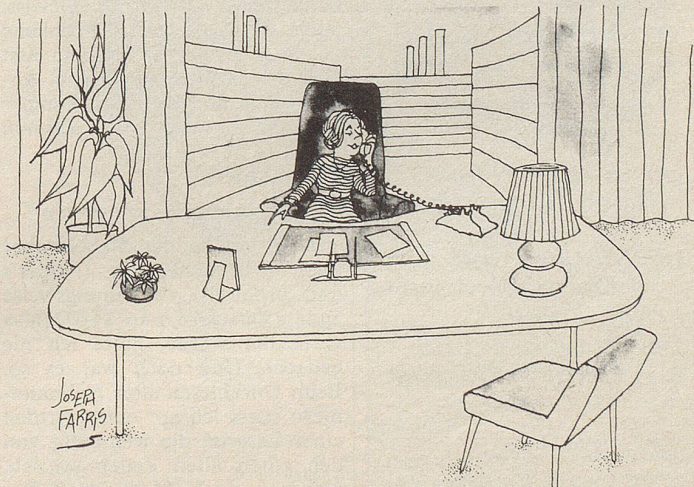
Eine liebe Bekannte hat mir das Büchlein «Psychologie der Frau» von Josef Rattner ausgeliehen. Mit einiger Neugier habe ich zu lesen begonnen ... und zu staunen! Der Untertitel des Büchleins lautet: «Die moderne Frau zwischen Mythos und Wirklichkeit.» Schon diese Überschriften versprechen viel Interessantes. Und in der Tat, was da alles zum Vorschein kommt ... Vor allem zu Beginn wird die Stellung der Frau in der Vergangenheit durchleuchtet. Dass das Bild der Frau früher noch viel verzerrter war als heute, das habe ich gewusst. Dass aber namhafte Männer massgeblich an diesem Zerrbild mitgearbeitet haben, ist mir eigentlich neu. Ich gebe zu, ich habe diverse Bildungslücken. So kenne ich zum Beispiel Schopenhauer nur vom Namen her, nicht aber durch seine Schriften. Bis dahin glaubte ich, Philosophen berei-

cherten die Menschheit vorwiegend mit klugen und geistreichen Äusserungen. Man beachte bitte das Wörtchen «vorwiegend»! Schopenhauer schrieb zum Beispiel «Ueber die Weiber» allerlei unschöne, um nicht zu sagen unrichtige Sachen. So stammen folgende Worte von ihm: «Dass das Weib, seiner Natur nach, zum Gehorchen bestimmt sei, gibt sich daran zu erkennen, dass eine Jede, welche in die ihr naturwidrige Lage gänzlicher Unabhängigkeit versetzt wird, alsbald sich einem Manne anschliesst, von dem sie sich lenken und beherrschen lässt: weil sie eines Herrn bedarf. Ist sie jung, so ist es ein Liebhaber; ist sie alt, ein Beichtvater.»

Jetzt wissen wir es also endlich! Schopenhauer ist aber nicht der einzige, der im erwähnten Büchlein zitiert wird. So schrieb ein gewisser Paul Möbius (Psychiater) im Jahre 1900 ein Buch unter dem Titel «Ueber den physiologischen Schwachsinn des

Weibes». Ein bemerkenswerter Titel fürwahr! Aber schon im Mittelalter machten die Herren der Schöpfung Feststellungen, die mir die Haare zu Berge stehen liessen. So sagte der heilige

Johannes Chrysostomus: «Unter allen wilden Tieren findet sich keines, das schädlicher ist als das Weib.» Immerhin brauchte man diese schädlichen Weiber seit jeher, um den Fortbestand der



«Hubert, ich weiss, ich bin etwas spät mit meiner Ankündigung: ich bringe drei meiner Direktoren zum Nachtessen nach Hause!»

## Rohrmöbel sind Wohnmöbel

SMARAGD Fr. 295.-

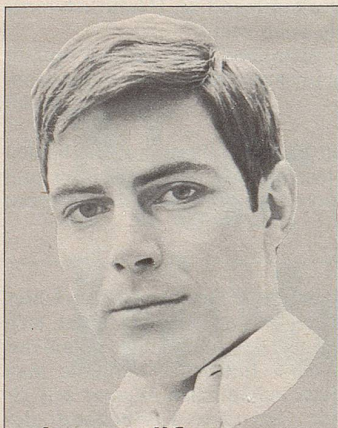


Versand in die ganze Schweiz.

**kunsth Handwerk  
anderegg**

Kramgasse 48 3000 Bern  
Telefon 031 22 02 01

Besuchen Sie uns an der MUBA,  
Halle 27, Stand 135



Jetzt hilft  
eine Hefekur mit

**VIGAR  
HEFE**

\*\*\*

bei unreinem Teint,  
Bibeli, Furunkulose

\*\*\*

bei Magen- und  
Darmstörungen

\*\*\*

bei Frühjahrs- und  
Herbstmüdigkeit

\*\*\*

VIGAR-HEFE Dragées sind  
geschmackfrei und angenehm einzunehmen.  
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50  
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-  
in Apotheken und Drogerien

Menschheit zu sichern. Eigentlich wundert mich, dass die Männer damals nicht fürchteten, der schädliche Einfluss des Weibes könnte verheerende Folgen auf die Nachkommenschaft haben. Ob es wohl nicht besser wäre, man ginge dem Weibe überhaupt aus dem Wege? Und selbst Thomas von Aquino, auch ein Heiliger, schrieb: «Es steht fest, dass das Weib dazu bestimmt ist, in der Botmässigkeit des Mannes zu leben, und dass es keine Macht über sich selber hat.» Woher haben wohl diese Männer all ihr Wissen um die Frau genommen? Nach diesen unverblühten Aeusserungen von klugen Männern frage ich mich, wie wohl das Leben der Frauen in jener Zeit ausgesehen haben mag.

Die Unterdrückung, die Abhängigkeit und die Ausnutzung durch den Mann muss die übelsten Formen angenommen haben. Dass die Frauen so lange geschwiegen, das heisst geduldet haben, erscheint mir heute fast wie ein Wunder, allerdings ein trauriges. Es scheint, dass die Frauen tatsächlich ein abwartendes, beschauliches Leben geführt haben, wie dies Rattner schreibt. In diesem Zusammenhang weiss er zu berichten, dass auf einem römischen Grabstein aus der Antike über das Leben einer Dame folgendes stand: «Sie sass zu Hause und spann Wolle.» Nicht dass ich etwas gegen das Wollspinnen an sich hätte. Aber stellen Sie sich diese Grabinschrift einmal vor! Das tönt etwa ähnlich wie «Sie sass zu Hause und stopfte Socken...»! Unsere Grossmütter und selbst unsere Mütter haben in abgeschwächter Form im Schatten ähnlicher Vorstellungen rund um die Frau gelebt. Und noch heute geistern da und dort in Männerköpfen Ueberbleibsel von Vorurteilen über das weibliche Geschlecht umher.

Seit mir diese trübe Seite der guten alten Zeit so richtig bewusst geworden ist, bin ich froh, heute leben zu dürfen. Gewiss, auch wir haben grosse Probleme zu lösen – aber in Freiheit lässt sich das leichter tun als in Abhängigkeit und Unterdrückung.

Lisbeth

### Gewusst wie

oder die Macht der Erinnerung

Dass gerade der Nebelspalter mich je einmal zum «Notier's und probier's», beziehungsweise zum «Versuch's und verfluch's» verführen würde, hätte ich nie gedacht. Und doch war es so. Beim Durchlesen alter Nebenummern stiess ich auf einen Artikel einer Leserin, die wehmütig von den guten alten Zeiten schrieb, wo man noch Most im Keller hatte in einem Fass, von dem man eine wunderbare, gute Kon-

fitüre, die wie Honig schmecke, machen konnte durch einfaches Aufkochen mit Zucker.

Ha, Mostfass im Keller, habe ich ja, dachte ich und sprang sogleich mit einem Krug die Kellertreppe hinab und zapfte einen halben Liter Most ab (zum Glück nicht mehr).

Ich setzte ihn mit gleichviel Zucker aufs Feuer und liess leise köcheln. Nach einer Viertelstunde sah ich nach: dünn wie Most. Nach der zweiten Viertelstunde: dünn wie Most. Gut Ding will Weile haben, sagte ich mir und wandte mich andern Dingen zu – und vergass es vollständig – bis die Türe ging und ich meinen Mann heimkommen hörte. Eilends sprang ich in die Küche, steckte den Kochlöffel wiederum in den «Honig» – und brachte ihn (den Löffel) nicht mehr heraus, so sehr ich auch daran zerrte und riss.

Bevor ich meine Schande diskret verschwinden lassen konnte, stand mein Mann hinter mir und verdrehte verzückt die Augen und rief: «Das hat meine Mutter auch einmal gemacht aus Apfelsaft. Sie wollte Honig eindicken und hat zulange gewartet, und da gab es herrliche Schleckstengel.» Er drehte den Löffel in Spiralen aus der Pfanne und stopfte ihn sich in den Mund.

Da kam mir Onkel Ottos uralter Witz in den Sinn: Ein älterer Witwer heiratete zum zweitenmal. Die zweite Frau, obschon gut und lieb, konnte es dem Mann beim Kochen doch nicht so machen, wie es die erste Frau getan hatte. Was sie auch anwendete und ausprobierte, es hatte einfach nie die gleiche «Chuscht» der ersten Frau. Bis sie einmal die Rösti anbrennen liess, und bevor sie diejenige diskret verschwinden lassen konnte, stand der Mann hinter ihr in der Küche, verdrehte verzückt die Augen und rief: jetzt hast du's.

Suzanne

### Humor ist, wenn ...

Humor scheint wieder grosse Mode geworden zu sein. Jedenfalls habe ich in meinem ganzen bisherigen Leben nie so viele Witze gehört wie im vergangenen halben Jahr. Es sind in erster Linie meine Nachkommen, die mich damit versorgen.

Ich weiss, ich müsste über soviel Humor in der Familie dankbar sein. Doch leider bin ich es nicht immer. Und schon gar nicht am frühen Morgen. Ich bin nämlich das, was man einen Morgenmuffel nennt. So finde ich es geradezu unanständig, dass man schon vor morgens acht Uhr den Mund zu etwas anderem als zum Gähnen aufmachen kann.

Leider entbindet mich meine angeborene Abneigung gegen die

goldene Morgenstunde nicht von meiner Verpflichtung, um sieben Uhr in der Küche zu stehen. Doch wenn ich dann mit einem Auge die Milch hüte, mit dem andern die letzten Schulaufgaben kontrolliere und danebst eine Unmenge Butterbrote schmiere, habe ich ganz einfach keine Lust, zu erfahren, wie man beispielsweise einen roten Elefanten erschiess und wie einen blauen. Und der Unterschied zwischen einem Eichhörnchen und einem Klavier lässt mich ebenso kalt.

Dennoch hatte ich eigentlich nie etwas gegen Witze. Jedenfalls nicht bis zu jenem Morgen, als Edgar, unser Erstklässler derart über seinen eigenen Witz lachte, dass er dabei seine Ovomaltine über den frischgewaschenen Pull-over schüttete. Da platzte mir nämlich der Kragen, so dass ich ihn anzüglich fragte, ob er den Unterschied zwischen ihm und einem Schweinchen kenne. Als er meine Frage mit einem erstaunten Nein beantwortete, erklärte ich düster: «Ich auch nicht!»

Leider fand Edgar meinen selbsterfundnen Witz so gut, dass er die verhängnisvolle Frage prompt auch seinem Lehrer stellte. Die Wirkung war dann derart katastrophal, dass ich von dieser Seite mindestens eine Woche lang keine Witze mehr zu hören bekam.

Dafür tat es an seiner Stelle unser Jüngster, als meine Schwiegermutter zwei Tage später auf Besuch kam. Noch ehe ich den Kleinen daran hindern konnte, hatte er seinem Grosi ausgerechnet jenen makabren Witz von dem Jungen erzählt, der ausnahmsweise einmal mit blitzsauberen Schuhen zur Schule kam. Und der dann auf die Frage des Lehrers, «öbs Grossmutter putzt heig», treuherzig antwortete: «Nei nei! Sie läbt no ...»

Also, meine Schwiegermutter bewies wenigstens Humor. Sie lächelte, wenn auch ein bisschen säuerlich. Und das konnte man ihr gewiss nicht verargen. Dennoch wird mir diese «Witzologie» meiner Kinder langsam aber sicher unheimlich. Sie kommt mir nämlich vor wie eine Zeitbombe. Man hat ständig Angst, dass sie im falschen Moment losgeht ...

Rösly

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.